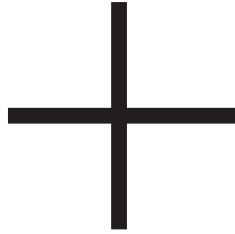


# UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland  
 Jahrgang 50  
 Nr. 3

Sommer  
 2004

## Zwischen Heimat und Europa

### Hohe Auszeichnung für Robert Traba

Im Rahmen einer Festveranstaltung fand am 1. Juli 2004 im Europasaal des Auswärtigen Amtes in Berlin die Verleihung des Deutsch-Polnischen Preises 2003 statt. Der Preis wurde von der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen in Artikel 35 des Vertrages über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991 gestiftet. Er wird für besondere Verdienste um die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen jeweils an einen Polen und einen Deutschen vergeben. In diesem Jahr erhielt ihn aus der Hand der beiden Außenminister Joschka Fischer und Włodzimirz Cimoszewicz der ehemalige Bürgermeister der Freien Hansestadt Bremen, Hans Koschnick, und der Vorsitzende der Allensteiner Kulturgemeinschaft *Borussia*, Robert Traba.

Viele Ermländer haben Robert Traba in den letzten Jahren persönlich kennen gelernt oder kennen ihn aus seinen Veröffentlichungen. Der erste Kontakt mit dem Geschichtsstudenten datiert aus dem Jahr 1988. Im Juni 1990 veröffentlichte Traba in der *Gazeta Olsztyńska* ein Interview mit dem Vorsitzenden des Historischen Vereins für Ermland, das auf einer Aufzeichnung unserer Gespräche von 1988 beruhte, die wir über Fragen der Geschichte Ermlands und Ostpreußens sowie den Stand und die Perspektiven der deutsch-polnischen Beziehungen geführt hatten. Er gab dem Artikel die Überschrift: *Kraina na peryferiach* - Land an den Peripherien.

Noch im selben Jahr gründete Robert Traba die Kulturgemeinschaft *Borussia* mit dem Ziel, das historische und kulturelle Erbe Ostpreußens an die dort lebende alte und neue Bevölkerung zu vermitteln und in ein werdendes Europa der Regionen einzubringen. Ein Jahr später fand die erste Tagung der *Borussia* in Allenstein statt, an der auch Ermländer und Ostpreußen aus der Bundesrepublik teilnahmen. Ermländerrat und *Borussia* traten in den Folgejahren im Rahmen der gemeinsamen Ermländischen Begegnungstage in Helle und in Allenstein in einen zum Teil streitbaren, aber fruchtbaren Dialog über Geschichte und Kultur Ermlands, über Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung und über Perspektiven des Zusammenlebens in Europa ein. Das Treffen in Dietrichswalde 1998 war mit einem deutsch-polnischen Wettbewerb zum Thema *Alltagsleben der vierziger und fünfziger Jahre im südlichen Ostpreußen* verbunden. Eine Auswahl aus den eingesandten Berichten mit den Erinnerungen von Deutschen, Polen und Ukrainern an die Kriegs- und Nachkriegs-

jahre in Ostpreußen konnte vor wenigen Monaten in je einem deutsch- und einem polnischsprachigen Sammelband veröffentlicht werden.

In fünfzehn Jahren ist es Robert Traba gelungen, mit vielen Partnern aus Wissenschaft, Politik und Kultur ein internationales Netzwerk aufzubauen, in das auch Ermländer eingebunden sind. Die Motive und Ziele seines Engagements faßte der Preisträger in seiner Dankesrede zusammen, die wir in der Übersetzung von Ursula Fox dokumentieren:

*Solche Augenblicke wie der heutige rufen immer Emotionen hervor und regen gleichzeitig zur Reflexion an. Der Rang dieser Auszeichnung, der Kreis hervorragender Personen, die zu den Preisträgern zählen, bewirken, dass ich den Preis mit Freude und Stolz annehme, aber auch mit dem Gefühl der Verantwortung und Demut gegenüber der Herausforderung, die daraus für mich erwächst.*

*Die Tatsache, dass ich diese Auszeichnung im Jahre 2004 erhalte, hat für mich eine zweifache symbolische Bedeutung. Erstens ist dies das fünfzehnte Jahr seit meinem ersten Besuch in der Bundesrepublik Deutschland. Zweitens begann eben in jenem Jahr 1989 der große Transformationsprozess in der Nachkriegsgeschichte Europas, der nach fünfzehn Jahren seine Verwirklichung in der erweiterten Europäischen Union gefunden hat. Bitte befürchten Sie nicht, dass ich mir eine Versuscherrolle in diesem Prozess zuschreibe!*

*Es fügt sich indes so, dass gleichzeitig der Gedanke entstand, eine unabhängige und für „andere“ offene Gemeinschaft zu gründen. Das war in Bonn, als ich Stipendiat der studentischen Organisation GFPS (Gesellschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland) gewesen bin. Nach meiner Rückkehr nach Allenstein wurde die Formel einer unabhängigen Bürgerinitiative mit Inhalt gefüllt, der sich auf die Gegenwart und die Vergangenheit von Ermland und Masuren, des südlichen Ostpreußen, bezieht.*

*Unsere private Suche nach dem Sinn des Neuen Europas nannten wir Borussia. Trotz der starken Konkurrenz mit der nationalistischen Idee des Borussiaismus des 19. Jahrhunderts und dem Fußball-„Monopolismus“ im öffentlichen Leben, gelang es uns, diesem Namen einen Wert zu geben, der in den folgenden, bis heute aktuellen Aussagen zum Ausdruck kommt:*

*„Es gibt für uns kein anderes Denken über die Welt als das ethische Denken. Auf dem Wege zum versöhnten und*

*freien Europa der Vaterländer möchten wir die Liebe zur Heimat kultivieren, gleichzeitig aber die Liebe zu allgemeinemenschlichen, universellen Werten, die auf der Achtung der historischen, moralischen und existentiellen Wahrheit beruhen.“*

*Umgesetzt in die Praxis bedeutete dies unzählige Begegnungen, Diskussionen, Werkstätten für Jugendliche, die Herausgabe vieler Bücher und Organisation von zahlreichen Seminaren über die Beziehungen der Weißrussen, Litauer, Deutschen, Polen, Russen, Ukrainer und Juden untereinander.*

*Wenn ich heute sagen sollte, was die Grundlagen für die immer neuen Inspirationen der Borussia und meines eigenen Engagements sind, würde ich zwei Faktoren nennen: Orte und Menschen. Borussia ist durch den „Ort“ entstanden.*

*Für mich persönlich war das das masureische Angerburg mit der abwandern Welt der Masuren, mit der Einwurzelung der Neuankömmlinge aus Zentralpolen, aus den Gebieten der früheren Republik, der polnischen Reemigranten aus Frankreich, der mit Gewalt hierhin umgesiedelten Ukrainer. Ferner war es das ermländische Allenstein, wo Borussia in der Atmosphäre eines spezifischen Generationenkonfliktes entstand. Und schließlich war es Warschau, wo ich im Kreise der Kolleginnen und Kollegen am Deutschen Historischen Institut eine neue Dimension der Erforschung der deutsch-polnischen Vergangenheit entdeckte.*

*Es gäbe nicht die Borussia ohne die konkreten Menschen. Ich denke hier nicht an die Schöpfer und Mitarbeiter der Borussia, sondern an jene, die uns durch ihr eigenes Schicksal nicht nur zu den Fakten vorzudringen erlaubten, sondern auch zu ihrer Welt der Erlebnisse und Erfahrungen. Nur durch gegenseitige Empathie können wir eine authentische, von politischen Konjunkturen unbelastete Atmosphäre der Verständigung und partnerschaftlichen Zusammenarbeit schaffen.*

*Am Schluß erlaube ich mir, Professor Stanislaw Stomma zu zitieren. Vor zehn Jahren, als ich große Zweifel hinsichtlich einer weiteren öffentlichen Aktivität von Borussia hegte, sagte mir Professor Stomma einen einfachen, aber wichtigen Satz: „Bitte, sorgen Sie sich nicht. Lassen Sie uns langsam, aber konsequent eine Republik Vernünftiger Menschen schaffen“. Diese Aussage begleitet mich seit zehn Jahren, und ich wünsche mir, dass sie auch zu einem dauerhaften Motto für die deutsch-polnischen Beziehungen werden möge.*

## Mitteilungen

### Ermland-Stipendium 2004

Zur Förderung einer internationalen und konfessionsübergreifenden Ermlandforschung schreibt der HVE jährlich ein Reise- und Forschungsstipendium für Magisterarbeiten (auch Staatsexamens-, Diplom- und Lizensiatsarbeiten) sowie ein Promotionsstipendium aus. In diesem Jahr sind vier Bewerbungen um das Promotionsstipendium eingegangen. Der Auswahl Ausschuss hat am 18. April 2004 das Stipendium Herrn Andrzej Pieczunko aus Angerburg (z. Zt. Warschau) für sein Promotionsvorhaben zuerkannt, das den vorläufigen Titel trägt: *Handel und Handwerk in Allenstein. Zur Soziotopographie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt.* (Betreuerin. Prof. Dr. Teresa Borawska (Kopernikus-Universität Thorn)).

### Wissenschaftliche Tagung des Historischen Vereins für Ermland 2004

**Franz-Hitze-Haus, Kardinal  
 von Galen-Ring 50, 48149  
 Münster, Tel. 02 51 / 98 180**

**Programm** (Stand: 20. Juli 2004)

#### Samstag, 28. August

- 14.00 **Mario Glauert:** Wendepunkte der ermländischen Geschichte. Überlegungen zu einem Falblatt
- 15.00 **Hans-Jürgen Karp:** Hosius in Europa. Bericht von zwei Tagungen
- 16.00 **Andrzej Pieczunko:** Handwerk und Handel in Allenstein. Zur Soziotopographie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt. Ein Dissertationsprojekt

(Fortsetzung der Mitteilungen:  
 Seite X Randspalte)

(Fortsetzung von Seite IX)

- 16.45 *Michael Hirschfeld*: Bischofs-ernennungen im Ermland nach dem Kulturkampf im Spiegel vatikanischer Quellen: Weihbischof Eduard Herrmann. Ein Beitrag zu einem Forschungsprojekt
- 17.30 *Robert Żurek*: Kirche und Vertreibung. Ein Forschungsprojekt
- 20.30 *Christofer Herrmann*: Ermland als Architekturlandschaft im Mittelalter (Lichtbildervortrag)

## Sonntag, 29. August

- 7.30 Eucharistiefeyer  
9.30 Mitgliederversammlung  
11.15 *Ernst Manfred Wermter*: Die Räte der Lande Preußen königlich-polnischen Anteils - die Bischöfe von Ermland und Kulm, die Wojewoden von Kulm, Marienburg und Pommerellen, die Ratssendeboten von Thorn, Elbing und Danzig - auf ihren Tagfahrten um 1500

Im Franz-Hitze-Haus stehen Einzelzimmer für 62,50 € und Doppelzimmer für 54,50 € pro Person (jeweils mit Vollpension) zur Verfügung. Wer keine Zimmerreservierung benötigt, zahlt 24,50 € pro Person.

Die Tagungsgebühr beträgt 20 €. Fahrtkosten können nur in begründeten Ausnahmefällen erstattet werden.

## Hosius-Tagung

Aus Anlaß des 500. Geburtstages des ermländischen Bischofs und Kardinals Stanislaus Hosius, der am 5. Mai 1504 in Krakau geboren wurde, veranstaltete am 19. und 20. April 2004 der Historische Verein für Ermland im Alexander von Humboldt-Haus in Münster eine internationale Fachtagung. Sie stand unter dem Leitwort Hosius in Europa. Es wurden von in- und ausländischen Referenten insgesamt 15 Vorträge gehalten, denen sich ausführliche Diskussionen anschlossen. Ein ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Ausgabe.

## Ermländische Gedenktage 2004

Den jährlichen Bericht von Christof Dahm über Gedenktage aus der Geschichte und Kultur Ermlands bringen wir aus redaktionellen Gründen in diesem Jahr erst in der Weihnachtsausgabe. Wir bitten um Verständnis.

## Zur Beachtung

Nachkriegsalltag in Ostpreußen. Erinnerungen von Deutschen, Polen und Ukrainern. Hrsg. von Hans-Jürgen Karp und Robert Trauba. Münster: Aschendorff Verlag 2004. 528 S. € 29.90.

Das Buch ist nur über den Buchhandel erhältlich. Bestellungen über den Historischen Verein für Ermland sind nicht möglich.

# Pfarrer Maximilian Kaller und die polnischen Schnitter auf Rügen (1905 - 1917)

Von Ulrich Fox

Als Maximilian Kaller im Jahre 1917 seine Berufung als Pfarrer an St. Michael nach Berlin erhielt, machte er umfangreiche Aufzeichnungen über seine pastorale Arbeit auf Rügen (1905 - 1917), in denen er den Aufbau der Seelsorge in der Diaspora und an den polnischen Saisonarbeitern sehr ausführlich schildert. Diese Abhandlung stützt sich daher überwiegend auf den authentischen Bericht<sup>1</sup> des späteren Bischofs von Ermland.

## Zur Geschichte Rügens

Die im 12. / 13. Jahrhundert auf Rügen eingewanderten deutschen Siedler<sup>2</sup> bewirtschafteten zunächst frei den Boden, der ihnen von den Fürsten, den Klöstern oder den Rittern zugewiesen worden war. Ihre Abgaben entrichteten sie in Naturalien und mussten darüber hinaus bestimmte Frondienste ableisten. Die Verhältnisse änderten sich aber nach und nach. Die Grundeigentümer und die ansässigen Adelsgeschlechter wurden mächtiger und brachten die Kleinbauern in immer größere Abhängigkeit. Das „Bauernlegen“, d.h. Einziehen der Bauernhöfe zugunsten der Gutshöfe, griff immer mehr um sich, so dass ganze Familien ihre Höfe verlassen mussten und sich als Tagelöhner oder Gesinde auf den Gutshöfen verdingten. Die adligen Gutsherren vergrößerten durch das „Bauernlegen“ ihren Besitz und beschäftigten immer mehr Tagelöhner bzw. Saisonarbeiter. Allein die Inselbesitzungen des Fürstenhauses Putbus umschlossen ein Areal von 15826 ha<sup>3</sup>.

Im Westfälischen Frieden<sup>4</sup> von 1648 fielen Rügen und Hiddensee an Schweden, und zwar für 167 Jahre. Umsichtig nahmen die schwedischen Herrscher die Geschicke der ausgebluteten Insel in die Hand, ohne dabei das deutsche Brauchtum und die deutsche Sprache anzutasten. Das Land wurde im Rahmen der großangelegten schwedischen Landesaufnahme vermessen, und schließlich erließ König Gustav IV. Adolf am 4. Juli 1806 eine Verordnung zur Aufhebung der Leibeigenschaft im schwedischen Vorpommern. Doch zur Ruhe kam Rügen nicht, denn jetzt wurde es in die ständigen Streitigkeiten zwischen Schweden und seinen Nachbarstaaten Preußen und Dänemark einbezogen. Im Jahre 1815 ging die Insel auf Beschluss des Wiener Kongresses dann endgültig an Preußen über und hatte fortan nur noch wenig unter den kriegerischen Auseinandersetzungen zu leiden. Im Jahre 1810 wurden die Durchführungsbestimmungen zur Aufhebung der Leibeigenschaft erlassen. In der Praxis änderte sich zunächst nicht sehr viel. Der Bauernstand wurde weiterhin von den großen Gütern aufgesogen und man unterließ es, die preußischen Gesetze, „welche das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis zum Gegenstande hatte, auf den neu erworbenen Landesteil auszudehnen. So erwiderten sich selbst unter preussischer Herrschaft [...] die Bauernstellen. [...] und je umfangreicher das Areal der Großgrundbesitzer infolge des Bauernlegens wurde, ein desto stärkerer Mangel an Arbeitskräften musste sich auf den Gütern einstellen.“<sup>5</sup> Bald aber fehlte es auf den Rittergütern an willigen Arbeitskräften. Als Rügen zu Preußen kam, befanden sich 77 % des Bodens in Händen der Junker. Dieser Zustand dauerte bis etwa 1895 an. Die an Wegen in Reihenbepflanzung stehenden Katen, wurden in Einliegerwohnungen für Knechte und Mägde umgewandelt. Dagegen standen

prachtvolle Gutshäuser und Schlösser im Zentrum der Siedlungen.

Zwischen 1871 und 1914 wuchs die deutsche Bevölkerung von 41 auf 65 Millionen. Dies war die Folge und Begleiterscheinung der aufstrebenden Industrialisierung. Da anfänglich zu wenige Arbeitsplätze vorhanden waren, mussten zwischen 1871 und 1890 2,3 Millionen Deutsche auswandern. Erst ein Konjunkturaufschwung in den neunziger Jahren machte die meist als schicksalhaft hart empfundene Emigration überflüssig. Mit der Hochkonjunktur wird aus dem Auswanderungs- ein Einwanderungsland: Jährlich kommen nun etwa eine Million Saisonarbeiter aus Italien, Polen und Russland nach Deutschland<sup>6</sup>.

In fast 200 rügenschen Großbetrieben arbeiteten Tausende von Tagelöhnern unter oft schwierigen Bedingungen in ärmlichsten Verhältnissen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begannen sich die Landarbeiter zu organisieren. Schon im Jahre 1905 bestanden in der Inselkreisstadt Bergen sowie in Saggard und Sehlen Ortsgruppen der SPD<sup>7</sup>. 1906 schlossen sich die Arbeiter in Garz und 1907 die Landarbeiter in Dreschwitz und Wiek zu Ortsgruppen zusammen.

Genau in dieser Zeit trifft Maximilian Kaller, nämlich am 12. Dezember 1905, mit seiner Schwester Hedwig in Bergen auf Rügen ein.

## Die Lage der Saisonarbeiter

Die Zahl der polnischen Saisonarbeiter wuchs von Jahr zu Jahr. „Sie müssen in Deutschland schwer arbeiten: von morgens 5.00 bis abends 19.00 Uhr auf dem Felde.“<sup>8</sup> In der Regel arbeiteten sie von März bis November und gingen dann in ihre Heimat zurück<sup>9</sup>. Einige blieben als Tagelöhner zurück und verdingten sich als Pferdeknecchte, Schäfer, Dienstmädchen oder Köchinnen.

In einem Bericht von Ernst Fiedle über die Landarbeiter von 1898 ist nachzulesen:

*Die Wanderarbeiter oder Sachsengänger sind eine der jüngsten Einrichtungen der ländlichen Arbeitsverfassung. Ihre Existenz ist in der Eigenart des landwirtschaftlichen Betriebes begründet. Mit dem Aufblühen des Zuckerrübenanbaus steigt der Bedarf an Arbeitskräften im Sommer gegen den des Winters unverhältnismäßig [...]. Die Wanderarbeiterzüge bestehen meistens aus 50-100 Mann starken Gesellschaften, die sich in den Abwanderungsgebieten z.B. in dem Warthebruche unter einem sogenannten Vorschnitter zusammenschließen, um die Rüben- und Erntearbeiten nacheinander mit dem Vorschnitter vom Rübenbauer abgeschlossenen Verträge von Anfang April bis Ende November auszuführen. Diese Vorschnitter übernehmen in der Fremde dann meistens die Stellung von Aufsehern über die von ihnen geworbenen Arbeitergesellschaften. Sie haben über ihre Leute oft eine sehr große Gewalt, besonders wenn ihnen die Verteilung der Arbeiten und die Lohnauszahlung allein überlassen bleibt. [...]*

*Die Wanderarbeiter erhalten neben dem Geldlohn gewöhnlich Handgeld, freie Reise und Wohnung, Heizung und 25 Pfund Kartoffeln pro Person und Woche geliefert. Die Köchin wird meist den Leuten von der Herrschaft gestellt. Es ist gewöhnlich die Frau des Vorschnitters. [...] Der Lohn ist nach Gegend und örtlichen Verhältnissen verschieden. [...] Im allgemeinen wird es den tatsächlichen Verhältnissen entspre-*

*chen, wenn wir den Verdienst der Mädchen und Frauen auf 370-420 Mark und den der Männer auf 495-580 Mark [im Jahr] schätzen. Jeder Wanderarbeiter erspart davon in einem Sommer mindestens 150 Mark. [...]*

*Trotz der für Preußen erlassenen Vorschriften finden wir auch hier noch die ledigen Leute oft in gemeinschaftlichen Wohn- und Schlafräumen im Schnitterhause vereinigt. [...]*

*Überall, wo große Scharen von Wanderarbeitern den Sommer über liegen, kann man beobachten, wie niedrig diese Leute in ihren sittlichen Begriffen stehen. Oft täuschen sich auch die Sachsengänger über die Herabdrückung ihrer Lage während der Sommerzeit hinweg. Denn um tüchtig zu sparen, ist ihre Beköstigung, namentlich wenn sie selbst dafür sorgen, oft völlig unzulänglich. Bei der unregelmäßigen Lebensweise liegt die Versuchung zum Trunke sehr nahe. Wie leicht aber nicht nur die polnischen und russischen Wanderarbeiter dieser Versuchung erliegen, das kann man bei beiden Geschlechtern an jedem arbeitsfreien Tag beobachten.<sup>10</sup>*

Die Saisonarbeiter waren in primitiven Bauernkaten oder in barackenähnlichen, sogenannten Polenkasernen untergebracht, die hauptsächlich aus zwei großen, durch einen Flur getrennten Räumen bestanden, in denen sich die Schlafstellen für die Burschen und Mädchen befanden<sup>11</sup>. „Diese Schlafstellen bestehen aus einigen Brettern mit daraufgelegtem Strohsack und einer alten Decke. Platz zum Sitzen bieten nur die Bettstellen. [...] Das schlechteste Zimmer ist stellenweise ebenfalls mit Zeitungen tapeziert, auf denen hier und da einige Heiligenbildchen in grellen Farben prangen; da und dort hängen auch Rosenkränze.“<sup>12</sup>

Die polnischen Schnitter, die auf Rügen auf den Gütern tätig waren, rekrutierten sich überwiegend aus den Gebieten zwischen den Großstädten Posen und Łódź, insbesondere aus den Kreisen<sup>13</sup> Gostynin, Kalisz, Kolo, Konin, Kutno, Lipno, Lobau, Mława, Noworadomsk, Plock, Sierpce, Siemradz, Słupca und Wieluń. Einige kamen aus den Städten Bromberg, Opoczno, Thorn und Włocławek.

Die Gründe für die Wanderung von Ost nach West sind sicherlich vielschichtig. Einer der Hauptgründe aber war die Teilung des polnischen Königreiches und in der Folge die Ansiedlung deutscher Kolonisten in den preußischen Ostprovinzen. „Tausende polnische Landarbeiter wurden ihres Arbeitsplatzes dadurch beraubt, dass diese deutschen Siedler jenen Boden erhielten, den die preußische Kolonisationskommission den polnischen Eigentümern, meist Adligen, abkaufte. Landarbeiter und Kleinbauern verloren ihre Existenzgrundlage und waren gezwungen, die Heimat zu verlassen.“<sup>14</sup> So betrug im Jahre 1916 die Zahl der katholischen ländlichen Saisonarbeiter 302.675, davon in der Diözese Breslau einschließlich der Delegatur Berlin 103.683<sup>15</sup>.

Anhand der Geburtenzahlen in den Jahren 1906 bis 1917 kann man den stetigen Anstieg der polnischen Schnitter auf Rügen ablesen. Wenn im Jahre 1907 31 Geburten zu verzeichnen waren, erhöhten sich diese im Jahre 1909 auf 55. Sie stiegen im Jahre 1914 auf 124 und im Jahre 1916 auf 214 an. Kaller führt in seinen Aufzeichnungen dazu an, dass die Anzahl der katho-

(Fortsetzung: Seite XI)

(Fortsetzung von Seite X)

schen Schnitter - Männer und Frauen - von früher 1500 (1905) auf 3000 im Jahre 1917 angestiegen sei. Das Alter dieser Arbeitskräfte lag überwiegend zwischen 16 bis 25 Jahren. Der hohe Anstieg in den Kriegsjahren ist im wesentlichen durch die Einberufungen der deutschen Landarbeiter zum Militärdienst zu erklären.

Die Schnitter fanden Ihre Beschäftigung auf den zahlreichen großen Gütern<sup>16</sup>, die zum Teil nah beieinander aber von der St. Bonifatius-Gemeinde in Bergen weit entfernt lagen. Diese über die ganze Insel verstreuten Arbeitskräfte versuchte Kaller seelsorglich zu betreuen. Taufen, Trauungen und Beerdigungen fanden aber überwiegend in Bergen statt und sind in den Kirchenbüchern dieser Gemeinde eingetragen.

### Die Seelsorge an den polnischen Schnittern

Die Seelsorge an den polnischen Schnittern gestaltete sich nicht immer einfach. Zunächst musste für die entsprechenden Gottesdiensträume gesorgt werden. „Meistens unter hartem Kampf gegen die Großgrundbesitzer“.<sup>17</sup> Die Gottesdienste fanden „zumeist in gemieteten Lokalen oder Scheunen“<sup>18</sup> statt. Häufig nur zweimal, zum Teil nur einmal im Monat oder gar nur viermal im Jahr. Die großen Entfernungen von der Stadt Bergen zu den einzelnen Gütern erschwerten die Befriedigung seelsorglicher Bedürfnisse der Arbeiter in erheblichem Maße. Aus den Aufzeichnungen Kallers kennen wir zahlreiche Einzelheiten über seine Bemühungen, eine geordnete Seelsorge auf Rügen aufzubauen. Gleich nach seinem Amtsantritt wurde ihm behördlich nahegelegt, auch für die Badegäste gottesdienstlich zu sorgen. „Mit großer Freude begab ich mich sofort ans Werk. Ich studierte die Lage der einzelnen Orte, die Frequenz derselben und wählte bald als den mir am geeignetsten erscheinenden Ort Sellin. Die Selliner waren über mein Kommen nicht gerade sehr erfreut. Sie fürchteten wohl, ich würde versuchen, den ganzen Ort katholisch zu machen. [...] Aus Gnade und Barmherzigkeit gestatte man mir, den Saal des Waldhotels zu nutzen. Ich zahlte dafür anfangs Mk 5,- für die Benutzung, später Mk 7,50, dazu musste ich mich verpflichten, keine Schnitter zum Gottesdienst hereinzulassen. An der Tür wurde strenge Wache gehalten. Da ich in Sellin unbedingt Fuß fassen wollte, ging ich auf diese kränkende Bedingungen ein. Ich rechnete damit, dass, wenn die Badeverwaltung später den Nutzen des Gottesdienstes einsehen würde, sie mir mehr entgegen kommen würde. Darin hatte ich mich auch nicht getäuscht.“<sup>19</sup>

Schon 1908 erwies sich dieser Saal als zu klein und es entstand die Notwendigkeit, eine Kapelle in Sellin zu bauen.

An anderen Orten waren die Verhältnisse ähnlich oder noch schlimmer: „Trotz der denkbar primitivsten, den niedrigsten Anforderungen hohnsprechenden Ausstattung fand diese Einrichtung (Hotelsaal) größten Anklang. Andere Räume sind für den Gottesdienst nicht zu haben.“<sup>20</sup> Ein weiteres Problem bei der Durchführung der Polenseelsorge waren die polnischen Sprachkenntnisse der Geistlichen. Das Generalvikariat Paderborn beklagte im Jahre 1914: „Mancherorts findet die von uns vorgeschriebene polnische Andacht, die allsonntäglich nach dem Hochamt gehalten werden soll, zu unserem großen Bedauern nicht statt. Wo dieses einfache Mittel nicht angewandt wird, muss man sich nicht beklagen, wenn die Sachsengänger (gemeint waren damit die Schnitter bzw. Saisonarbeiter) spärlich zur Kirche kommen.“<sup>21</sup>

An vielen Orten half man sich dadurch, dass der Geistliche, der der polnischen Sprache nicht mächtig war, die Andachtstexte durch einen Arbeiter oder eine Arbeiterin vorbeten ließ, die dann auch die polnischen Lieder anstimmten. Bei solchen Zusammenkünften wurden dann auch polnische Sonntagsblätter verteilt, die die Saisonarbeiter gerne kauften.

Kaller hatte in dieser Beziehung einen wesentlichen Vorteil, weil er bereits bei seinem Amtsantritt in Bergen gewisse polnische Sprachkenntnisse aus seiner ober-schlesischen Heimat mitbrachte, die er während des Theologiestudiums vertiefen konnte. Am 12. Dezember 1905 war Kaller in Bergen angekommen. Schon am 20. Dezember meldete sich der erste Vorschnitter mit der Nachricht, dass am ersten Weihnachtstag 20 Schnitter zum Gottesdienst erscheinen würden. „Jederzeit würde ich sofort eine polnische Predigt“<sup>22</sup> halten, schreibt Kaller. Er fügt hinzu, dass seine damaligen polnischen Sprachkenntnisse noch sehr schwach gewesen seien. Kaller war ziemlich enttäuscht, denn trotz Ankündigung des Vorschnitters waren die Schnitter nicht gekommen. Kurz vor Ostern des Jahres 1906 kamen aber die ersten Schnitter. „Zunächst spärlich, da sie nicht genau wussten, ob der Geistliche schon da sei, ob er auch polnisch spreche. Bald aber nahm ich Fühlung mit ihnen. Der katholische Wachtmeister in Samtens verschaffte mir durch seine Kollegen die Namen sämtlicher Güter, welche Schnitter beschäftigten, mit Angabe der Zahl der Leute.“<sup>23</sup>

Die Besuche Kallers auf den einzelnen Gütern waren von großem Erfolg gekrönt. Er berichtet selbst darüber: „Immer mehr Leute strömten zur Kirche. Pfingsten 1906 zeigte es sich zum ersten Male, dass die Bergener Kirche viel zu klein war, eine lebensgefährliche Fülle gab es. Um diesem Übelstande abzuweichen, beschloss ich sofort, um am 1. Pfingsttag nicht Menschenleben zu gefährden, das ewige Gebet einzuführen und es auf den 2. Pfingsttag zu legen, um so eine Verteilung zu erzielen. Damit war bis zum Neubau der Kirche wenigstens Rat geschaffen. Der rührige Vorschnitter Anachniewicz aus Poppelitz bei Kaldar, der leider nach einem Jahr an Blutvergiftung starb, trat an mich mit der Bitte heran, in Garz Gottesdienst abzuhalten. Gern ging ich auf diesen Vorschlag ein. Schon im Juni 1906, zunächst alle Monate, da gegen 600 Schnitter in Betracht kamen. Gutshofbesitzer Rüterbusch stellte seinen Saal alle vier Wochen einmal unentgeltlich zur Verfügung.“<sup>24</sup>

Die Missionspfarre St. Bonifatius in Bergen umfasste die ganze Insel Rügen und hatte eine Größe von 960 qkm<sup>25</sup> sowie eine Ausdehnung von Nord nach Süd von ca. 50 km und eine von Ost nach von West von 40 km. So musste Kaller auch an die Betreuung des nördlichen Teiles der Insel denken. Sein Organisationstalent kannte kaum Grenzen: „Die Wittower Schnitter hatten große Schwierigkeiten beim Besuch des Gottesdienstes zu überwinden. Zunächst kam ich ihnen in der Weise entgegen, dass ich seit Juli 1906 bei Potas in Altenkirchen viermal im Jahr Gottesdienst abhielt. [...] Des weiteren kam ich diesen Schnittern entgegen, in dem ich viermal im Jahre Extrazüge zwischen Altenkirchen und Bergen laufen ließ. Die Bahnverwaltung selbst kam mir zunächst nicht entgegen. Sie lehnte mein Gesuch ab. Als ich einmal beim Herrn Landrat zu Gaste war, kam ich auf diese Unfreundlichkeit der Bahnverwaltung zu sprechen.“<sup>26</sup> Kaller stellte den Antrag direkt an den Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Kleinbahnverwaltung, also an den Landrat selbst, so dass kurzfristig die Extrazüge eingerichtet worden sind.

Landrat Freiherr von Maltzahn hat Maximilian Kaller in vielen Angelegenheiten be-

raten und setzte sich persönlich bei den Verhandlungen bezüglich der Kirchbauten mit den Ministerien auseinander. Kaller stellt in diesem Zusammenhang fest: „Auch in Schnitterfragen habe ich bei ihm stets das größte Entgegenkommen gefunden.“<sup>27</sup> Kaller fand ferner sehr viel Unterstützung beim Generaldirektor Dr. Stephan und beim Leiter der Fürstbischöflichen Delegatur<sup>28</sup> in Berlin, Dr. Carlo Kleineidam.

Das Kirchenvolk aber bildeten überwiegend die polnischen Schnitter. „Wäre die deutsche Gemeinde (im Ganzen kommen wohl nur 200 Personen in Betracht) allein geblieben, so hätte Rügen, ich möchte sagen, niemals das katholische Aussehen bekommen, das es jetzt hat. Die Kirche in Bergen wäre nicht vergrößert worden. Die Filialen wären kaum zu halten gewesen. Auch der Religionsunterricht hätte sich in vielen Fällen nicht einführen lassen, da an allen Orten nur sehr wenige Seelen in Betracht kamen. Das eigentliche Gepräge erhielt die Gemeinde durch die Schnitter.“<sup>29</sup> In Bergen wurde der Gottesdienst für die Deutschen am Sonntag um 10 Uhr gehalten. Im Anschluss an das Hochamt mit deutscher Predigt und deutschem Gesang fand eine in polnischer Sprache gehaltene Segensandacht mit polnischem Gesang statt. Danach folgte die polnische Predigt. Als die Zahl der Schnitter auf Rügen im Jahre 1917 auf 3000 Katholiken anstieg, führte Kaller in St. Bonifatius in Bergen ab dem 22. April 1917 um 10.30 Uhr einen eigenen Gottesdienst für die Schnitter mit polnischer Predigt und polnischem Gesang ein. Die Hl. Messe für die deutsche Gemeinde wurde auf 8.45 Uhr verlegt.

In vielen anderen Gemeinden, in denen sich polnische Saisonarbeiter aufhielten, „war es nur zwei bis viermal im Jahr möglich, eine polnische Predigt zu hören und polnisch zu singen und zu beichten.“<sup>30</sup> Auch in Garz wurde während des Hochamts um 10.30 Uhr - hier fand der Gottesdienst nur alle 14 Tage statt - eine polnische Predigt gehalten.

Sicherlich konnte Kaller nicht alle Gottesdienste persönlich halten. Die Organisation der sonntäglichen Messen lag aber in seinen Händen. Er forderte bei seinen vorgesetzten Stellen in Berlin und Breslau Aushilfen an. Eine häufige Unterstützung fand er durch den aus Rosenberg in Westpreußen stammenden Delegationssekretär Dr. Paul Lukaszczyk<sup>31</sup>, der zweisprachig war und nach 1945 in Breslau geblieben ist<sup>32</sup>. Lukaszczyk und Pater Dominik SJ haben in den Jahren 1915 und 1916 auf Einladung Kallers Missionen für die Schnitter abgehalten. Der Mission von 1916 „war eine gründliche Vorarbeit vorausgegangen. Wochenlang vorher waren alle darauf aufmerksam gemacht worden, öffentlich und privat wurde gebetet. Alle Schnitter, welche zu Ostern den Empfang der heiligen Sakramente versäumt hatten, wurden durch eine besondere Einladung zur Teilnahme aufgefordert.“<sup>33</sup> Von etwa 3000 Schnittern haben an dieser Mission „trotz Sturm und Regen“ 2400 teilgenommen.

Ab etwa 1914 standen Pfarrer Kaller ein zweisprachiger Kaplan, Fritz Czernik, und gelegentlich die polnischsprachenden Geistlichen Prominski, Radek, Kopaczewski, von Baranowski und Schymura zur Seite.

Bei den von Kaller veranlassten Kirchbauten auf Rügen - Kirchenerweiterung von St. Bonifatius in Bergen, Neubau der Kapellen in Garz und Sellin - haben die deutschen Katholiken die finanzielle Hauptlast getragen. Die Schnitter beteiligten sich ab 1908 mit einem Betrag von 2 Mk jährlich pro arbeitende Person. Dennoch gaben viele Schnitter „mehr als von ihnen verlangt wurde, ja in der Garzer Gegend kann ich mit einem jährlichen Durch-

schnitt von 3 Mk für jede arbeitende Person rechnen.“<sup>34</sup> Manche haben sogar 6 bis 7 Mk pro Jahr gespendet.<sup>35</sup>

Als am 9. Juni 1912 die feierliche Einweihung der Kirchenerweiterung in Bergen durch den fürstbischöflichen Delegaten Dr. Kleineidam aus Berlin stattfand, „kommuniziert 840 Personen, 762 wurden gefirmt, fast nur Schnitter.“<sup>36</sup>

Im Einladungsschreiben vom 24. April 1912 an Kleineidam kündigte Kaller an, dass ungefähr 600 Jugendlichen, meist polnischer Zunge, das Sakrament der Firmung zu spenden sein werde. Im zweiten Teil seines Schreibens trug Kaller eine besondere Bitte vor: „Um den nur polnischsprachenden Schnittern entgegen zu kommen, bitte ich gehorsamst, die Firmansprache Ew. Gnaden polnisch wiederholen zu dürfen; ich hoffe dies zu können. Diese wird erst nach dem Hochamt, nachdem die evangelischen Gäste die Kirche verlassen haben, stattfinden, so dass Unannehmlichkeiten kaum zu fürchten sind.“<sup>37</sup>

Der Fürstbischöfliche Delegat antwortete: „Gegen eine kurze polnische Firmungssprache wird nichts einzuwenden sein.“<sup>38</sup>

Der Gottesdienst in Garz wurde zunächst im Saal des Gasthofbesitzers Rüterbusch gehalten. Ab Ostern 1908 wurde er in den neuen Saal des Gasthauses Wamp verlegt, für den die Schnitter jährlich 240,- Mark aufbringen mussten. Auch dieser Saal erwies sich als zu klein, „da die Zahl der Schnitter bald auf 800 stieg. [...] Der Wunsch, ein eigenes Gotteshaus zu haben, wurde immer reger. Der erste Schritt zur Kapelle bestand darin, dass die Schnitter verpflichtet wurden, pro Kopf und Jahr 2,- Mark zu entrichten. Dieser Aufforderung kamen die Schnitter mit verschwindender Ausnahme gern nach, ja, im Jahre des Kapellenbaues und später gaben die Schnitter fast 3,- Mark und mehr.“<sup>39</sup> Die größte Summe für das geplante Bauvorhaben kam aber aus dem Erlös des von Kaller verfassten Büchleins zur „Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion in der Char- und Osterwoche“ zusammen.<sup>40</sup>

Die Genehmigung des neuen Bauprojekts gestaltete sich indes schwieriger. Zunächst musste das Bauvolumen reduziert und die Finanzierung vollständig gesichert werden. Kaller bemerkte dazu: „Auf meine erneute Bitte vom 29. Dezember 1911 wurde es (das Bauprojekt) vom Herrn Fürstbischöflichen Delegaten Dr. Kleineidam genehmigt. Eminenz“ selbst konnte für den Bau keine Neigung gewinnen, weil nur die Schnitter in Frage kamen.“<sup>42</sup> Nach Klärung aller Fragen wurde mit dem Bau der Kapelle am 10. Oktober 1912 begonnen und am 1. Juli 1913 fand die feierliche Einweihung durch Kleineidam statt. Den Anstieg der Besucherzahlen kann man am Kollektenertrag messen, der von 355,- Mark im Jahre 1912 auf 1008,- Mark im Jahre 1916 wuchs.<sup>43</sup>

Zur Erinnerung an die Einweihung der Kapelle in Garz haben die Schnitter sogar eine eigene Ansichtskarte mit polnischem Text herstellen lassen. Die Beschriftung der Karte, auf der die unfertige Kapelle abgebildet ist, lautet: *Na pamiątkę poświęcenia kościoła dnia 1. czerwca 1913 r. GARZ-RÜGEN*<sup>44</sup>

Die Planungs- und Ausführungsarbeiten beim Bau der Kapelle in Sellin hatten einen ganz anderen Verlauf als die Arbeiten für die Kirchbauten in Bergen und Garz. In Garz beteiligten sich zahlreiche prominente Kurgäste, die Max Kaller für seine Pläne begeistern konnte. Außerdem wurde ein „Katholischer Strandklub“ gegründet, der sich nicht nur für die Finanzierung stark machte, sondern regen Anteil am Gemeindeleben nahm.

Die kontinuierliche Erteilung des Religionsunterrichts bereitete Kaller ziemlich große Schwierigkeiten. Sein Grundsatz aber

(Fortsetzung: Seite XII)

(Fortsetzung von Seite 1X)

war, „möglichst viele Kinder an diesem Unterricht teilnehmen zu lassen und ihnen allzu weite Wege zu ersparen.“<sup>45</sup> Kaller berichtete: „Gemeldet waren im Jahre 1916 175 Schulkinder, so dass von ihnen 99 Kinder, fast alle, die über 9 Jahre alt waren, die Wohltat des Unterrichts genossen. Ein Idealunterricht war das freilich nicht. An jedem Orte waren die Kinder teils deutsch, teils polnischsprechend, der Unterricht war also zweisprachig. Außerdem Kinder von 7-14 Jahren, einige mit Vorbildung, einige ohne, die einen klug, die anderen dumm, die einen konnten lesen, die anderen nicht.“<sup>46</sup> Kaller war zunächst mit dem Fahrrad, dann mit Pferd und Wagen und später mit einem Leihauto unterwegs. Die meisten Strecken aber legte er mit einem Motorrad zurück.

In anderen Teilen Deutschlands wurde dagegen nur ein geringer Teil der Saisonarbeiter-Kinder durch den katholischen Religionsunterricht erfasst, oder sie nahmen am protestantischen Religionsunterricht teil, „da es die religiös-gleichgültigen Eltern nicht hindert und sie auch keine Lust haben, dagegen den geordneten Beschwerdeweg zu betreten.“<sup>47</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte in Kallers Gemeinde auf Rügen Unruhe hinein. Unter der Überschrift „Kriegserlebnisse“ schildert Kaller ein besonderes Ereignis: „Als der Krieg ausbrach, entstand Furcht und Verwirrung sowohl unter den Bewohnern Rügens als auch unter den Schnittern. Beide Teile fürchteten, von den anderen Schaden zu leiden. Vage Gerüchte schwirrten umher von angeblichen Greuelthaten der Schnitter. Gleich am zweiten Mobilmachungstag, früh 6.00 Uhr, bekam ich ein Schreiben des Stellvertretenden Landrats Trechen von Wagenheim mit der Bitte, ihn um 7.00 Uhr aufzusuchen. Ich bot mich an, sämtliche Güter in möglichst kurzer Zeit zu besuchen, um die Schnitter zu beruhigen, ihnen auseinander zu setzen, dass sie nichts zu befürchten haben und dadurch auf die Bewohner Rügens beruhigend einzuwirken. Vier Wochen brauchte ich, um diese Arbeit auszuführen. [...] Glücklicherweise ist nur ein unbedachtsamer Fall vorgekommen, in Teschwitz, hervorgegangen aus der Furcht der dortigen Bewohner, welche die Schnitter in der Nacht überfielen, um ihnen einen Revolver abzunehmen. Die Schnitter flohen in ihrer Angst auf die Bäume, der mit dem Revolver bewaffnete ebenfalls (er hatte ihn schon längst vor dem Kriege gehabt und damit Schießübungen nach der Scheibe gehalten), und von dort aus verteidigte er sich, als die Feuerwehr anrückte, um die Leute von den Bäumen zu holen und einzusperren. Durch richterliches Urteil wurde die Unschuld der Leute anerkannt.“

Drei Jahre<sup>48</sup> habe ich auf Rügen mitgemacht. Ich kann sagen, dass die Schnitter im allgemeinen sich tadellos benommen haben. Das Verhältnis zu ihren Herrschaften ist meistens ein sehr gutes. Auch in religiöser Hinsicht kann ich nicht klagen. Die Schnitter besuchten fleißig den Gottesdienst und empfingen verhältnismäßig häufig die heiligen Sakramente.“<sup>49</sup>

Kaller hatte die Schnitter so ins Herz geschlossen, dass er sogar die zahlreichen un-

ehelichen Geburten zu entschuldigen versuchte: „Freilich wurden viel uneheliche Kinder geboren, gegen 30 % aller Geburten. Gewiss ist dies ein großer Übelstand. Wer aber die Wohnungsverhältnisse kennt, oder weiß, dass die Schnitter daran nichts ändern können, wer weiß, wie groß die Heiratsschwierigkeiten<sup>50</sup> im Anfang des Krieges waren, der wird über diese Leute nicht den Stab brechen.“<sup>51</sup>

Das Beichtehören erforderte eine besondere Anstrengung. Anlässlich des Kirchweihfestes der ursprünglichen Kapelle in Bergen, das jährlich am 9. September begangen wurde, bot sich eine besondere Gelegenheit dazu. Kaller bereiste 14 Tage vorher alle Güter in der Umgebung von Bergen und lud die Schnitter zum Empfang des Bußsakramentes ein. „Der Erfolg war den damaligen Verhältnissen entsprechend groß. Über 200 Schnitter empfingen (1907) die heilige Kommunion. 1908 war der Erfolg noch ein Mal so groß: 438, 1909 sogar 536. Die ganze Nacht hindurch wurde jährlich an diesem Festtage Beichte gehört, weil es nicht möglich war, am Vormittag diese große Zahl zu bewältigen. [...] Die Nacht hindurch blieben sie in der Kirche und warteten auf die hl. Beichte. Einige Nächte wurden benutzt, um die Leute zu hören, eine große Arbeit, aber auch eine große Freude. Das Gewissen der Schnitter wurde gründlich aufgerüttelt, so gründlich, dass zu Ostern kaum einer den Sakramenten fernblieb. Mit gutem Gewissen kann ich behaupten, dass moraliter alle ihre Ostern hielten.“<sup>52</sup>

Wenn man diesen Schilderungen Berichte aus anderen Regionen in dieser Zeit gegenüberstellt, wo die „religiöse Gleichgültigkeit dieser Katholiken inmitten einer ganz protestantischen Bevölkerung“<sup>53</sup> erschreckende Ausmaße angenommen hatte, kann man ermessen, welche seelsorgliche Arbeit Maximilian Kaller über viele Jahre geleistet hat. Seine polnischen Sprachkenntnisse waren ihm dabei eine große Hilfe und ebneten ihm den Weg zu den einfachen Schnitterfamilien. Der polnische Konsul in Königsberg berichtet über einen Besuch bei Bischof Kaller am 18. Dezember 1930 in Frauenburg und bewertet die ersten Auftritte Kallers im Ermland wie folgt: „Überall dort, wo er [Kaller] Polen antraf, sprach er zu ihnen polnisch. Seine Fähigkeiten, sich in dieser Sprache zu verständigen, erwarb er als Pfarrer auf der Insel Rügen, wo sich jeden Jahres zahlreiche polnische Schnitter aufhielten.“<sup>54</sup> Auf diesem Hintergrund kann man dann auch Kallers Äußerungen einige Jahre später, in einer Predigt am 11. November 1934 in der St. Jakobikirche in Allenstein, verstehen. Damals forderte er das Recht auf Befriedigung religiöser Bedürfnisse für die polnische Minderheit im südlichen Ermland ein und sagte: „Ich kenne und schätze das polnische Volk wegen seiner tiefen Frömmigkeit und seiner Anhänglichkeit an den katholischen Glauben.“<sup>55</sup>

Kaller entfaltete eigene Methoden, um die Menschen zu erreichen, indem er eine gewisse Kontrolle über den Sakramentempfang einführte. Diese Methode wurde aber auch mit zahlreichen Hausbesuchen verbunden, die er bei den Schnitterfamilien machte. „Meine Spezialität ist es, seit Jah-

ren einen Status animarum, besonders über die Schnitter, zu führen, mit genauen Eintragungen, wie oft sie im Laufe des Jahres die hl. Sakramente empfangen. Eine Kontrolle über diesen Empfang wird ermöglicht dadurch, dass den Leuten bei der Ablegung (beim Empfang) die Beichtzettel gegeben wurden, die sie später beim Besuch des Geistlichen diesem als Beweis der abgelegten Beichte übergeben müssen. In diesem Status animarum und nur in diesem allein, liegt das Geheimnis meiner Wirksamkeit, nur dadurch war es mir möglich, alle zum Empfang der Sakramente zu bestimmen.“<sup>56</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Seelsorge von Maximilian Kaller auf Rügen eine überwiegend an den polnischen Schnittern ausgeübte Seelsorge war. Er wartete nicht, dass die Menschen zu ihm kamen, er machte sich selbst auf den Weg und besuchte häufig seine Pfarrkinder, und hier insbesondere die Schnitterfamilien. Kaller „erlebte das soziale und moralische Elend der entwurzelten Schnitter und wurde ihr treuester Anwalt und Helfer.“<sup>57</sup> Er richtete, da wo es möglich war, Gottesdienststellen ein, und er nahm zeitweilig sogar die Dienste der Kleinbahn in Anspruch, um die Schnitter zu den Sälen und Scheunen zu bringen. In drei Orten baute er größere Kapellen bzw. erweiterte wesentlich den Kirchenraum, um dem Andrang der Gottesdienstbesucher gerecht zu werden. Diese günstigen Bedingungen trafen nicht im entferntesten auf andere Landesteile Deutschlands zu, in denen sich zahlreiche Saisonarbeiter aufhielten. Die seelsorgliche Arbeit für die Schnitter war deshalb so erfolgreich, weil Kaller bei seinem Aufenthalt auf Rügen vom ersten Tage an seine polnischen Sprachkenntnisse, die er im Laufe der Zeit vervollständigt hatte, einsetzte und den Menschen in der Sprache ihrer Herzen begegnete.

#### Anmerkungen

- 1 Aufzeichnungen von Pfarrer Maximilian Kaller im Jahre 1917. Archiv des Visitators Ermland. Münster, 4 Ordner, zusammengestellt von Johannes Gehrman.
- 2 Jürgen Schulz, Rügen und Hiddensee. Streifzüge über die Inseln. 2. aktualisierte Auflage 1999, S. 28.
- 3 Herbert Ewe, Rügen. Rostock 1966, S. 149.
- 4 Schulz, S. 27.
- 5 Theodor Goltz, Die ländliche Arbeiterklasse und der preußische Staat. Jena 1893, S. 59.
- 6 Heinrich Pleticha, Deutsche Geschichte. Band 10. Bismarck-Reich und die Wilhelmische Zeit 1871-1918. Gütersloh 1993, S. 72.
- 7 Ewe, S. 150.
- 8 Josef Liszka, Polen in Deutschland 1871-1939. In: Priester-Jahrheft 1975, hrsg. vom Generalvorstand des Bonifatiuswerkes Paderborn, S. 35.
- 9 Notschrei über die Lage der katholischen Feldarbeiter in Mecklenburg. In: Bonifatius-Blatt 12 (1911) vom 15.5.1911, S. 67.
- 10 Pleticha: Deutsche Geschichte, S. 104.
- 11 Ein Besuch in einer Polenkaserne. In: Bonifatius-Blatt 11 (1910) vom 15. 8. 1910, S. 119.
- 12 Ebd.
- 13 Vgl. Kirchenbücher von St. Bonifatius in Bergen für die Jahre 1906 bis 1917 (wie Anm. 1), Ordner 1, Pfarrer Kaller auf Rügen.
- 14 Liszka, S. 29.
- 15 Ebd. S. 28.
- 16 So finden wir namentlich die Güter Relow bei Samtens, Paslitz bei Putbus, Renz bei Garz, Plgentin bei Samtens, Lobkevitz bei Wittow, Kaiseritz bei Bergen, Freesen bei Trent, Fährhof bei Wittow, Götemitz bei Rambin, Lobbin bei Neukirchen, Natzevitz bei Samtens, Ja-

belitz bei Trent, Butegast bei Samtens, Breesen bei Bergen, Muglitz bei Bergen, Schwierenz bei Lohme, Nurow bei Gingst, Logentitz bei Zudar, Vosteritz bei Sagard, Maltzin bei Zudar, Gagern und Drammenddorf bei Rambin.

- 17 Franz Schrader, Die Schnitter- und Ausländerseelsorge im ehemaligen Kommissariat Magdeburg. In: Priester-Jahrheft 1975, hrsg. vom Generalvorstand des Bonifatiuswerkes in Paderborn, S. 17.
- 18 Wie Anm. 9.
- 19 Aufzeichnungen, S. 42 f.
- 20 Sellin auf Rügen. In: Bonifatius-Blatt 9 (1908) vom 15.3.1908, S. 43.
- 21 Schrader.S. 14.
- 22 Aufzeichnungen, S. 33.
- 23 Ebd. S. 34.
- 24 Ebd.
- 25 Aus Pommerns Diaspora. In: Bonifatius-Blatt 8 (1907) vom 15.12.1907, S. 199.
- 26 Aufzeichnungen, S. 34.
- 27 Ebd. S. 30.
- 28 Im Juli 1821 wurde sie durch die Bulle *De salute animarum* des Papstes Pius VII. nach Vereinbarung mit dem preußischen Staat, für die in den Provinzen Brandenburg und Pommern lebenden Katholiken gegründet und dem Fürstbischof von Breslau unterstellt, der ihre Verwaltung dem jeweiligen Propst bei St. Hedwig in Berlin übertrug, Bonifatius-Blatt 21 (1920), Nr. 10/11, S. 87.
- 29 Aufzeichnungen, S. 33.
- 30 Liszka, S. 31.
- 31 \*29. 5. 1878 in Rosenberg, Y28. 10. 1903 in Rom, +3. 9. 1950 in Trebnitz.
- 32 Hauskalender für Ober- und Niederschlesien 1952.
- 33 Aufzeichnungen, S. 51.
- 34 Ebd. S. 37.
- 35 Ebd. S. 51.
- 36 Ebd. S. 39.
- 37 Kaller an Kleineidam vom 24.4.1912. Wie Anm. 1, S. 293.
- 38 Kleineidam an Kaller vom 29.4.1912. Ebd. S. 294.
- 39 Aufzeichnungen, S. 39 f.
- 40 Ebd. S. 35 f.
- 41 Kardinal Georg Kopp, Erzbischof von Breslau.
- 42 Aufzeichnungen, S. 41.
- 43 Ebd.
- 44 „Zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche in Garz-Rügen am 1. Juni 1913“, ebd. S. 68.
- 45 Ebd. S. 42. Darin werden die Orte: Bergen, Garz, Trent, Gingst, Sassnitz, Sellin, Rambin, Putbus, Prora, Lauterbach und Samtens genannt.
- 46 Ebd.
- 47 Notschrei, S. 68.
- 48 Gemeint sind die Kriegsjahre 1914 bis 1917.
- 49 Aufzeichnungen, S. 55 f.
- 50 Die Beschaffung der erforderlichen Geburtsurkunden und Taufscheine bereitete große Probleme. Außerdem war vor der Eheschließung die Ableistung des Militärdienstes erforderlich, vgl. Schrader, S. 18.
- 51 Aufzeichnungen, S. 56.
- 52 Ebd. S. 51 f.
- 53 Notschrei, S. 67.
- 54 Papée an das polnische Außenministerium in Warschau vom 9.1.1931. Archivum Akt Nowych, Warschau. Amb. RP 2100, S. 1.
- 55 Ulrich Fox, Bischof Maximilian Kaller und die Seelsorge für die polnischsprechenden Diözesanen In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 49 (1999) S. 161.
- 56 Aufzeichnungen, S. 52.
- 57 Brigitte Poschmann, Maximilian Kaller (1880-1947). In: Zeitgeschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 7. Mainz 1994, S. 51.

Adresse der Redaktion UeH  
Dr. Hans-Jürgen Karp  
Brandenburger Str. 5  
35041 Marburg